
Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 212 Bydgoszcz / Bromberg, 16. September 1937

Eine lange Nacht.

Roman von Willy Harms.

(6. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

An einem heißen Tage konnte Hollien mit seiner Karre nicht mit der Kolonne Schritt halten; er mußte sie niedersetzen und rief dadurch eine Störung hervor. Die Wut des Sergeanten war groß. Er verlangte, daß Hollien die Karre — zur Übung! — ohne Brettunterlage weiterschieben solle. Das war in dem weichen Boden eine Unmöglichkeit. Alle sahen es ein, nur der Sergeant nicht. Er drohte, daß er Hollien mit der Reitpeitsche zum Gehorsam zwingen werde. Es schien, als wolle er in der nächsten Sekunde seine Drohung wahrmachen.

Da sprang Hinzpeter zu. Ohne zu überlegen, was er tat, entriß er dem Sergeanten die Gerte und warf sie ins Meer. — —

Als er nach sechs Wochen, blaß, verhungert, mit tiefliegenden Augen seine Arbeit wieder aufnahm, drängte sich Hollien an seine Seite. „Das werde ich dir nicht vergessen!"

Abends saßen beide vor der Baracke. Die vergangenen Wochen hatten Hinzpeter müde gemacht. In dieser Stimmung erzählte er seinem Freund zum ersten Mal von Hanna. Lange saßen sie noch beieinander.

„Was hast du gelernt, Joachim?"

„In einer Getreidefirma habe ich den Kontorschemel gedrückt."

„Das paßt gut."

„Ich verstehe dich nicht."

„Mein Vater ist Inhaber einer großen Kohlenhandlung, und er schreibt mir, daß ihm die Geschichte allmählich über den Kopf wächst. Wenn ich zurückkomme, will er die Firma in meine Hände legen. Dann wollen wir mit dem Kram schon fertig werden."

„Ich zweifle nicht, Rolf, daß du im Kontor deinen Mann stehen wirst!"

„Ich habe von uns gesprochen!"

„Du willst —?"

„Ich will sagen, daß du mit ins Geschäft trittst."

„Den Vorschlag machst du nur, weil — —"

„— weil du ein Kerl bist. Du hast es dem Sergeanten gezeigt. Meinetwegen hast du spitze Backenknochen gekriegt. Wenn du also nach dem Kriege nichts Besseres vorhast —"

„Ich habe gar nichts vor."

„Dann hast du hiermit mein Wort! Du und ich werden die Firma Holliens Erben übernehmen. Sie soll gut dabei fahren. Und von Herzen wünsche ich dir, daß deine Frau wieder gesund wird, wenn wir heimkommen."

*

Aber Monat reihte sich noch an Monat, bis den Gefangenen vom Lager Dieppe die Tore geöffnet wurden. Mit zusammengekniffenen Lippen reiste Hinzpeter dann in die Heimat; die Sorge um Hanna reiste mit ihm. Nun kam die Entscheidung. Ohne nach Rostock Nachricht zu geben, fuhr er nach Schwerin. Als Ehemann einer Kranken konnte man ihm den Zutritt zur Anstalt nicht verwehren. Er mußte Hanna sehen. Klarheit wollte er.

Eine Schlaffheit war in seinen Gliedern, als er durch die Gutenbergstraße ging. Vor ihm, am Rande der Stadt, lagen die Gebäude der Anstalt — eingebettet in Grün und Blumen. Joachim ging langsamer, er scheute die Entscheidung. —

„Ich werde den Herrn Chefarzt benachrichtigen", sagte der junge Pförtner.

Unter alten Lindenbäumen wanderte Hinzpeter auf und ab. Vielleicht wohnte Hanna in dem roten Backsteinbau, der dicht vor ihm lag.

Dann kam der Pförtner und führte ihn ins Besuchszimmer.

Doktor Hölting begrüßte ihn herzlich. „Ich weiß ungefähr, wie es in Ihnen aussieht, Herr Hinzpeter, und ich hätte Ihnen eine bessere Heimkehr gewünscht. Ob Hoffnung besteht? Es ist ein Versuch, nicht mehr. Sie haben draußen gelernt, sich zu beherrschen. Diese Fähigkeit werden Sie vor allen Dingen gebrauchen, wenn in den nächsten Minuten Ihre Frau zu Ihnen geführt wird."

„Kann ich meine Frau allein sprechen?"

„Das können Sie. Aber meine Pflicht verlangt, daß ich in der Nähe bleibe. Ich gehe ins Nebenzimmer und lehne die Tür an. Und nun: Erwarten Sie kein Wunder!"

Hanna trat ins Zimmer. Eine unsichtbare Hand drückte hinter ihr die Tür ins Schloß.

Mit aller Willensanstrengung nur konnte sich Joachim zur Ruhe zwingen, gewaltsam mußte er schlucken. Ja, das war seine Hanna, die er zum erstenmal gesehen hatte, als er in Rostock aus dem Zuge gestiegen war. „Dummer Bub!" Sagte sie das heute wohl auch? Oder war der übermütige Klang von damals für immer verhallt? Nichts Übermütiges war mehr in Hannas Gesichtsausdruck, nur eine nervöse Spannung. Äußerlich hatte sie sich kaum verändert, aber den Blick, der gleichgültig über die Gegenstände des Zimmers hinwegglitt, erkannte er nicht wieder. Wo sprühendes Leben gewesen war und Neckerei und Lachen, war Teilnahmslosigkeit. Nichts veränderte sich in ihren Zügen, als Joachim plötzlich vor ihr stand.

Er ging auf sie zu und reichte ihr beide Hände.

„Guten Tag, Hanna! Dein dummer Bub ist zurückgekommen. Lange haben wir einander nicht gesehen. Aber nun soll alles gut werden!"

Holte der Klang der Stimme alte Erinnerungen hervor? Ließ er erwachen, was lange geschlafen hatte? Einen Augenblick hatte es den Anschein. Hannas Lider schlugen aufeinander, der Atem ging schneller, ein Horchen lag in ihren Mienen — und dann war es, als falle wieder ein unsichtbarer Vorhang vor ihre Seele. Der Mund öffnete sich wie bei einem Menschen, der sagen möchte: „Quäl mich nicht, ich weiß nicht, was du willst; ich will nichts zu tun haben mit den Dingen deiner Welt."

Joachim erhielt keine Antwort. Er fühlte ein Zucken ihrer Hände, als wollten sie sich ihm entziehen. Der Blick glitt nach dem Fenster.

„Komm, mein Deern, wir setzen uns auf das Sofa.“ Nur widerstrebend ließ sie sich hinführen.

„Ich will dir erzählen von der Zeit, als ich in Rostock auf Urlaub war. Erinnerst du dich noch daran, daß wir am Wall auf der Bank saßen?“

Ein loses Nicken, zaghaftes Aufmerken. Das Erleben lag in einem fernen Dämmer, das Gedächtnis hatte nicht die Kraft, sich zu befreien und festzuhalten. Eins war sicher: Hanna hatte noch nicht erkannt, daß ihr einstiger Verlobter neben ihr saß, daß er rang mit dem Dunkel und Dunst um ihr Denken. „Du kennst mich doch, Hanna? Ich bin Joachim, dein Mann! Pulswärmer hast du mir im Weihnachtspäckchen geschickt.“

„Die Schwester sagt, daß ich ihm Strümpfe stricken soll. Pulswärmer hat er nun genug.“

Zum erstenmal hörte Joachim sie jetzt sprechen. Aber von der alten Lebhaftigkeit war nichts geblieben. Eintönig, abwesend, etwa schleppend sprach sie. Joachim konnte seine Erschütterung kaum noch meistern.

„Hanna, liebe Hanna! Besinn dich! Der Krieg ist aus. Dein Joachim ist wieder bei dir. Sieh mich doch an!“

Aber sie blickte ihn nicht an. Draußen schilpten Spatzen, flogen von Zweig zu Zweig. Diesem Vorgang konnte Hanna folgen. Sie nickte. Galt dies Nicken den Spatzen? Hatte der Kopf nicht die Kraft zur Aufnahme des unerhört Neuen?

„Was die Kompanie von meinem Tode geschrieben hat, ist nicht wahr gewesen. Ich bin doch nicht gefallen, ich war nur verwundet. Ich lebe, Hanna! Mit dir zusammen will ich leben!“

Langsam stand sie auf, stand noch eine Sekunde vornübergebeugt am Tisch. Dann wandte sie sich zur Tür. „Ich muß nun wieder stricken.“

Draußen nahm die Wärterin sie in Empfang.

Durch die andere Tür trat der Arzt mit ernstem Gesicht.

„Es tut mir leid, Herr Hinzpeter, daß die Unterredung ohne Ergebnis geblieben ist. Etwas mehr hatte ich mir davon versprochen.“

„Und nun, Herr Doktor?“

„Sie wollen wissen, wie die Aussichten auf Heilung sind. Ein Chirurg ist besser dran als wir; er kann bei einer Operation Ihnen den sicheren Prozentsatz der völligen Wiederherstellung angeben. Das ist bei unseren Kranken unmöglich. Wir haben in der Anstalt nicht zwei Fälle, die einander genau gleichen. Aber, wenn Sie an die Zeit denken, die Ihre Frau schon bei uns ist, und daran, daß sich an ihrem Zustand so gut wie nichts geändert hat, werden Sie sich selber sagen, daß nicht viel zu hoffen ist. — Für Sie mag es ein Trost sein, daß Ihre Frau ihre Krankheit nicht empfindet, sondern glücklich ist, wenn sie wieder ein Paar Strümpfe fertig hat. Sehr lieb muß sie Sie gehabt haben, denn sie strickt mit nie erlahmendem Eifer.“

Mit diesem Trost — es war keiner — mußte Hinzpeter nach Lübeck fahren und seine Arbeit in der Firma Holliens Erben beginnen; seine Jugend, die lachende, unbekümmerte, sich nur des Tages freuende Jugend blieb in der Irrenanstalt.

*

Dunkler ist es um dich geworden, Joachim Hinzpeter. Die Dinge deiner Umgebung — Bäume und Sträucher und Hügel und Wege — tauchen in die Nacht. Am Osthimmel ist ein fahler Schein, bald steigt der Vollmond über den zackigen Wald. Steh auf, geh auf und ab auf dem kleinen Steig neben dem Walnußbaum. Du kennst das Pendeln auf kurzen Strecken zur Genüge: von selber macht der Körper immer die Wendung, er ist wie ein lebloses Uhrwerk.

Oft hat der Untersuchungsrichter dich nicht zur Vernehmung holen lassen, er wußte nichts mit dir anzufangen.

„Sie werden zugeben, daß an dem gewaltsamen Tode dieses Felix Teubener nicht zu zweifeln ist“, sagte er wohl.

Du nickst beistimmend, warst aber nicht ganz bei der Sache. Was ging dich der Teubener an! An dich und dein Geschick hattest du zu denken.

„Der Hilferuf vom Boot aus belastet Sie am meisten. Können Sie ein Tatsache angeben, die Sie entlasten kann?“

Du schwiegst. Was solltest du sagen über diesen Narren? Mit jedem Wort wärest du Gesche zu nahegetreten. Lieber weiter die Zellenluft ertragen.

„Es wäre zu Ihrem Vorteil, wenn Sie mir rückhaltlos alles sagten, was Klarheit in die verworrene Sache bringen kann. Angenommen, Sie seien schuldig, so fehlt mir noch jeder Grund zur Tat.“

„Sollte das nicht genügen?“

„Die Nebenumstände sprechen gegen Sie.“

„Es gibt Dinge, die sich nicht zerpflücken lassen.“

Bei dieser Weigerung bliebst du zunächst und ließest dich wieder abführen. Nachher bekam die Sache ja doch ein anderes Gesicht.

Aber denk jetzt nicht länger an Paragraphen und hinterhältige Fragen, Joachim Hinzpeter. Es ist noch nicht an der Zeit, diese Monate aufzuwühlen. Ordnung wolltest du halten.

Du wehrst dich gegen deine erste Lübecker Zeit? Von der Arbeit und der Sorge um Hanna ist sie bestimmt worden, aber du weißt kaum Tage, bei denen es sich lohnte, lange zu verweilen. Doch ganz übergehen kannst du diese Zeit nicht, denn immerhin bildet sie den Hintergrund für das Geschehen um Gesche.

☼

Rolf Hollien hat sein Wort gehalten. Bald bist du Mitinhaber des Geschäfts geworden, und Rolf hat getan, als habest du ihm damit ein Geschenk gemacht. Täglich bist du nach dem Kontor am Hüxter Damm gegangen, hast mit einer wahren Wut gearbeitet, aber ein Rest ist doch immer geblieben, deine Rechnung ging nicht auf — —

Gar die Abende in der Mühlenstraße bei der Witwe Klinghammer? Über Unbegreiflichkeiten hast du gegrübelt. Du hattest eine Frau und hattest doch keine, Hanna lebte und war doch tot. An diesem Widersinn hast du herumgeackert, wenn du in die Einsamkeit der Falkenwiese an der Wakenitz geflüchtet bist. Kreuz und quer bist du durch die Anlagen gelaufen und hast keinen Haltepunkt für dein Denken gefunden. Die Hoffnung, daß Hannas Erkrankung sich zum Guten wenden könne, ist immer geringer geworden. Dir ist gewesen, als entferne sie sich von dir, nein, ehrlich, Joachim: als entferntest du dich von ihr.

Du brauchst dich dessen nicht zu schämen. Zwei Tage ist sie deine Frau gewesen, und hinter diesen beiden Tagen sind Jahre dreingegangen, die bis auf den Grund leer waren. Daran denke. Du bist nur ein Mensch.

Um so verbissener hast du deine Arbeit im Kontor getan, hast dich vergraben in Bilanzen und Kostenberechnungen, als wolltest du mit ihnen das Erkennen totschlagen, daß du dich wie vor einem Prellbock festgelaufen hattest.

Rolf Hollien, der den Außendienst hatte und darum viel unterwegs war, hat dir oft geraten, daß du dich schonen solltest, damit du eine gesündere Gesichtsfarbe bekämst. Er wußte, was dich bedrückte, und hin und wieder habt ihr über Hanna gesprochen. Eines Tages hat er sich zu dir gesetzt und das Hauptbuch beiseite geschoben.

„Daß ich es gut mit dir meine, weißt du, Joachim —“

Natürlich wußtest du das, und etwas verwundert hast du ihn angesehen.

„Ich denke an deine Frau, du. Nimm einen guten Rat: Mach Schluß damit.“

„Was meinst du?“

„Die Scheidung sollst du einreichen.“

„Lieber Rolf, vergiß nicht, daß Hanna sich mir anvertraut hat, als ich ein Nichts war. Ich kann sie nicht wegwerfen wie einen Handschuh, der wertlos geworden ist. Erbärmlich würde ich mir vorkommen.“

„Ich schlage dir nichts Ungeheuerliches vor, bei ruhiger Überlegung wirst du es einsehen. Du hast nicht nur an Hanna zu denken, sondern auch an dich. Wie lange willst du noch warten? Wenn der Arzt auch kein Unheilbar spricht, so muß man sich doch sagen, daß eine Aussicht auf Heilung so gut wie ausgeschlossen ist. Und tätest du Hanna etwas zuleide, wenn du die Scheidung einreichst? Alles bliebe bei ihr, wie es ist. Sie würde nichts begreifen, wenn man es ihr auch sagte. Ich wollte, du könntest sie fragen.

Sie würde dir dasselbe sagen, wie ich. An dich würde sie denken. Arbeit allein tut es nicht."

Du hattest den Kopf in die Hand gestützt und nach dem Krähenteich geblickt, wo auf dem Eise die Schlittschuhläufer sich tummelten. Vor nicht langer Zeit hattest du Sudermanns „Es lebe das Leben!" gelesen. Ein Wort war dir im Gedächtnis geblieben. „Die Arbeit unseres Lebens braucht nicht das Gelingen. Aber sie braucht als Geleitston die Stimme einer, in der unser Leben sich wiederzufinden vermeint." Ungefähr hatte das eben auch Freund Rolf gesagt. — Du hattest eine gehabt, hattest sie nach außen hin noch, die dein Wesen ergänzte; Hanna gab deinem Tag den harmonischen Geleitston. Nur daß er jetzt verstummt war.

„Schwierigkeiten dürften sich nicht ergeben, Joachim. Die Wartezeit ist längst verstrichen. Du kriegtest vom Anstaltsarzt sofort das Zeugnis, daß mit einer Gesundung Hannas nicht zu rechnen ist. Dies Schreiben übergibst du einem Anwalt. Weiter hast du mit der Sache nichts zu tun. Nach einigen Wochen würde vom Landgericht der Bescheid eingehen, daß die Scheidung ausgesprochen ist. Du wärst frei, gingest nicht mehr mit einer Fessel, die keinen Sinn hat."

„Das wäre wie ein hinterhältiger Überfall auf Hanna."

„Ich will ja nicht, daß du dich heute schon entscheidest. Aber überlegen sollst du meinen Rat. Ich spreche zu dir als Freund!"

(Fortsetzung folgt.)

Zweimal Pileas Fogg.

Heitere Skizze von **Hans St. Walter.**

Die große Uhr über dem Lift gongte fünf, aus der Halle klang das gedämpfte Klappern der Teetassen, und die „Aredo-Band" begann einen Walzer auf das Parkett zu träufeln . . . Der goldbetreßte Herr Kesseli aber zog die Mundwinkel abwärts und rümpfte dabei die Nase. Das war seine Art zu lächeln, wenn er trotz aller Dienstbeflissenheit gegen einen Gast Mißtrauen empfand. Zwanzig Jahre hinter dem Pult am Eingang hatten ihn gelehrt, in Menschengesichtern wie in einem Buch zu lesen, und im Gesicht des eben vorübergehenden Mr. Pileas Fogg, Bankier aus London, stand vom Kinn bis zu den Backenknochen ein Filmmanuskript, weiter oben ein Kriminalroman. „Haben Sie schon einmal einen schönen Millionär gesehen, Herr Hügli?" fragte der Portier einen unauffälligen Herrn, der am Pult lehnte und scheinbar gelangweilt in einem Fahrplan blätterte. „Und haben Sie schon einmal gehört, Herr Kesseli, daß ein Millionär Luxusräume mietete, ohne vorher nach dem Preis zu fragen?" antwortete der Hoteldetektiv. Beide schüttelten die Köpfe. Doch ehe sie noch ihre Betrachtungen fortsetzen konnten, kam durch die Drehtür ein schäbiger, kleiner Mann hereingeschossen, geradeswegs auf Herrn Kesseli zu und schrie erbost: „Laut Fremdenliste muß bei Ihnen ein Bankier Fogg aus London wohnen,!" Herr Kesseli schaute erst eine Weile auf die Glatze und die fleckige Weste des Fremden herunter, dann erkundigte er sich herablassend, wen er zu melden habe. „Melden?" höhnte der kleine. „Meinetwegen, melden Sie Mr. Bumsty aus Honduras!"

Pileas Fogg ließ bitten! Er saß in einem Lehnstuhl in der Halle und blickte aufmerksam dem von einem Pagen geleiteten Herrn Bumsty aus Honduras entgegen. Hinterher schlängelte sich unauffällig der Hoteldetektiv. In gemessener Entfernung blieb der Page stehen und deutete mit einer runden Handbewegung auf Mr. Fogg, worauf mit Herrn Bumsty eine merkwürdige Veränderung vor sich ing. Seine bisher so umdüsterten Züge glätteten sich zusehends, als er mit schiefgeneigtem Kopf Mr. Fogg musterte, dann streckte er die Arme weit von sich und sagte herzlich: „Mein lieber Fogg, wie ich mich freue!" Mr. Fogg hatte sich zu seiner ganzen schlanken Größe erhoben. Ohne den kriminellen Einschlag, der dem Nichtkenner leicht entgehen konnte, sah er aus wie eine Kreuzung zwischen Douglas Fairbanks und Hans Albers. Außerdem verfügte er über eine klangvolle Stimme, mit der er jetzt bestrickend sang: „Eh — hm, weiß augenblicklich wirklich nicht . . ?" Sein Besuch kam ihm zu Hilfe. „Aber, mein lieber Fogg. Sie werden den alten Bumsty doch noch kennen, mit dem Sie seinerzeit die honduranische Nähnadelindustrie hochgebracht haben und noch viele Geschäfte machen wollen!" Mr. Fogg erinnerte sich: „Ja, richtig — daß mir sowas entfallen konnte, mein lieber Bumsty!" Bis dahin hatte der Hoteldetektiv in einem nachbarlichen Lehnstuhl gelauscht, nun erhob er sich und kehrte zu Herrn Kesseli zurück, um ihm mitzuteilen, daß der Alte, der für einen Schwindler viel zu schäbig war, die Persönlichkeit des Bankiers einwandfrei festgestellt habe. Herr Kesseli nahm die gleißende Kappe vom Haupt und kratzte sich. „Es wäre das erste Mal in meiner Tätigkeit, daß ich mich geirrt hätte!" meinte er ungläubig.

Eine Treppe höher kratzte sich auch Mr. Fogg, während er in seinem Luxusappartement auf und nieder schritte und die Vor- und Nachteile des Herrn Bumsty aus Honduras erwog. Einerseits hatte Bumsty seine, Foggs, Kreditwürdigkeit öffentlich bekundet. Dadurch würde er in die angenehme Lage kommen, erstens die Hotelrechnung schuldig zu bleiben, zweitens den Jahrgang der „Daily Mail" und die fünf handlichen Ziegelsteine seinem eleganten Schrankkoffer zu entnehmen und zum Schaden der ersten Geschäfte der Stadt durch eine standesgemäßere Einrichtung zu ersetzen. Andererseits aber konnte seine Ahnungslosigkeit in bezug auf Herrn Bumsty und das gemeinsam getätigte Geschäft zu Verlegenheiten Anlaß geben!

Am nächsten Morgen erschien Herr Bumsty wieder und hatte gleich eine Aktenmappe mitgebracht, die von den Unterlagen zu den mit Schmidt & Sohn zu pflegenden Geschäftsverhandlungen dick geschwollen war. Mr. Fogg trocknete sich den Schweiß von der schönen Stirn und entschuldigte seine Vergeßlichkeit, er wisse aber beim besten Willen nicht, um welchen Schmidt und um welches Geschäft es sich handele . . . Herr Bumsty fand das bei einem so überlasteten Mann vollkommen begreiflich und unterzog sich in den folgenden drei Stunden gern der Mühe, Mr. Fogg über die Art des Geschäfts aufzuklären. Dann geleitete er ihn zu Schmidt & Sohn und schärfte ihm ein, daß man den alten Schmidt um den Finger wickeln könne, wenn man sich bei seiner etwas schielenden Tochter beliebt mache.

Von da ab begann ein hartes Leben für Mr. Fogg. Er mußte mit Schmidts Tochter tanzen und Thompsons Witwe ins Theater führen, er mußte bei Tanten von Generaldirektoren Tee trinken und die Gattinnen von Finanzmännern hausgemachte Gedichte vortragen hören, er arbeitete fieberhaft und schwer und tat das alles zum Nutzen einer Firma, mit der ihn lediglich der Zufall und das Londoner Adreßbuch verband. Herr Bumsty war der Einfachheit halber zu seinem Geschäftsfreund ins Hotel gezogen — allerdings in ein Hofzimmer im sechsten Stockwerk —, unterstützte dessen schwächliches Gedächtnis und fand sich liebenswürdig bereit, den langweiligen — eigentlichen Teil der Geschäfte auf sich zu nehmen, wobei er niemals versäumte, die Leute zärtlich darauf aufmerksam zu machen: „Sehen Sie Mr. Fogg an! So jung, so schön, so liebenswürdig! — Und doch ein reicher Bankier, ein tüchtiger Finanzmann, das trifft sich selten!" Jung und alt stimmte ihm zu, und das Bankhaus Fogg machte Geschäfte. Seinem „Chef" jedoch schienen sie schlecht zu bekommen, denn er wurde von Tag zu Tag bläßer, verärgerter und so nervös, daß er Herrn Bumsty, der ihn eines Morgens erinnerte: „Mein lieber Fogg, heute müssen wir zu Ihrem Botschafter gehen", verzweifelt anschrie: „Ich bin nicht Ihr lieber Herr Fogg, sondern der Hochstapler Artur Fuchs, und ich will endlich Ruhe haben!" Daraufhin wälzte sich Herr Bumsty vor Lachen. Ein Hochstapler, der sich für einen Bankier ausgab, das sei schon dagewesen, aber ein Bankier, der ein Hochstapler sein wollte, das sei doch zum Piepen!! Außerdem kenne er den Herrn Bankier persönlich von früher.

Die ersten Geschäfte der Stadt hatten inzwischen eine erstklassige Ausstattung geliefert. Mr. Fogg hatte sie in seinen eleganten Schrankkoffer gefeuert, diesen zur Bahn schaffen lassen und sich sodann zurückgezogen. Herr Kesseli bewachte mit Argusaugen die Halle und tauschte mit Herrn Hügli Verdachtsgründe aus. „Welcher normale Mensch bestellt sieben Anzüge auf einmal?!" fragte er ironisch. Als der Nachtportier den Dienst übernahm, machten beide gemeinsam noch einen kleinen Abendspaziergang, und da — wahrhaftig — vom Balkon seines Luxuszimmers hangelte sich an einem Seil aus dem ersten Stock Mr. Fogg herunter! „Ha!" schrie der Detektiv und rannte dem Enteilenden nach, während Herr Kesseli brüllend ins Hotelbureau stürzte: „Jetzt ist doch dieser Schuft, dieser an-

gebliche Fogg, soeben zum Belton h'naus entwischt!" Der Direktor runzelte die Stirn. „In welchem Ton sprechen Sie von unseren vornehmsten Gästen, Kesseli? Die Rechnunz wurde ordnungsgemäß beglichen, und wenn ein spleeniger Engländer auf diese Weise abzureisen beliebt — bitte! Wir sind ein internationales Hotel!" Gebrochen ging Herr Kesseli . . .

Inzwischen war Mr. Fogg atemlos auf dem Bahnhof angekommen und sprang in den erstbesten, abfahrbereiten Zug. Den Detektiv hatte er im Lauf weit hinter sich gelassen, aber es war wohl vergeblich gewesen, denn dort nahte im Galopp ein Hoteldiener. Zu Mr. Foggs grenzenlosem Erstaunen überreichte er ihm jedoch nur einen Brief. Dieser lautete:

„Mein lieber Fuchs! Als ich während einer Geschäftsreise zufällig meinen, das heißt Ihren Namen in der Fremdenliste des Palasthotels fand, wollte ich Sie zuerst einsperren lassen. Als ich aber sah, wie schön und bezaubernd Sie sind, ließ ich Sie gern meine Rolle spielen. Ein schöner Mann kommt leichter ins Geschäft! Anbei fünfzig Pfund Provision abzüglich Ihrer Hotelspesen und einiger Rechnungen. Hochachtungsvoll Phileas Fogg, Bankier (alias Bumsty).

Kleine Entdeckungen.

Von Carola Ihlenburg.

In den letzten Tagen macht man die Entdeckungen. Sie würden ausreichen, um einen ein halbes Jahr lang gründlich zu beschäftigen. Man hat, zum Beispiel, einen Geco-Karabiner entdeckt, und einen See mit wilden Enten, und einen Boden voll alter Bücher und einen Buchenschlag, in dem es so leise zugeht, daß man das Herz eines Rehes klopfen hört . . . Das alles in den letzten Tagen; wenn man weg muß! Es ist zu spät.

Man entdeckt ein Haus, das ist voller Eis: von einem ungeschlachten, grauen Gletscher ausgefüllt, der im vorigen Winter aus dem Schwarzen See geschlagen wurde, und der in dem dunklen Haus den Sommer überdauerte. Während draußen die steilste Sonne die Felder bleichte, lag der Winterklotz in Nacht und Kälte eingesperrt, und um sein Haus blühte der Park. — In Berlin, glaube ich, macht man die Eiskeller chemisch und elektrisch. Hier reißt man ein Stück Winter ab und hebt es auf. Das ist der Unterschied.

An einem dieser Tage entdeckte ich auch die Hütte. Sie war eigentlich schon immer dagewesen; aber nun entdeckte ich sie. Der Tag war trübe, die Hütte war schwärzlich-alt, und innen hatte sie einen glühenden Punkt. Ich ging hinein.

Die Hütte war voller Eisen und finsterer Geräte. Es lagen Stücke von alten eisernen Bettstellen und rohe Hufeisen und Pflugschare und Mähmaschinenmesser da, eiserne Stangen von jeder Stärke, alte Töpfe und rostige Schrauben. An der einen Seite aber stand ein alter Herd, auf dem glühte ein kleines Feuer. Daneben stand der Amboß, und darüber hing der Griff für den Blasebalg herab. Man konnte leise daran ziehen, dann machte das Feuer: Sch — hh! und fing an weiße Funken zu spucken und setzte eine Krone auf. — Der Amboß ruhte auf einem Baumstumpf, und auf dem Amboß lag der Hammer, wie es sich gehört. Wenn man damit schlug, klang es genau wie in der Oper „Siegfried", man brauchte nur den Rhythmus einzuhalten.

Da kam der Schmied in seiner Schürze herein und fing an, den Blasebalg zu ziehen, und das Feuer sauste und spuckte und loderte; der Schmied lächelte. Ich fragte ihn, ob er mir einen Feuerhaken schmieden könnte, und das tat er dann. Er legte ein Stück von der alten Bettstelle ins Feuer, bis es glühte. Und sein Gesicht glühte, und die Wände glühten, daß die schwarzen Schatten auseinanderliefen, zur Decke hinauf. Dann kam das Glühende auf den Amboß und wurde gebogen wie Wachs und mit einer langen Zange festgehalten. Nun war es gerade, und nun wurde es wieder krumm gemacht, und der Schmied sagte: „Man muß am Anfang anfangen . . ." Da war der Griff fertig und kam ins Wasser, daß es zischte. Nachher wurde der Haken gemacht. Die Funken flogen um den Amboß herum, der Hammer klang, und der Blasebalg fauchte. Der Schmied sagte: „Ja, das Eisen kann man geradebiegen und wieder krumm und dann eckig, wenn man will . . ." Er stand in der Glut, und die Hütte war versunken. Fern war das trübe Tageslicht, fern der Park, das Schloß, der Geco-Karabiner.

Die Schmiede ist in allen Sagen. Manchmal liegt sie im tiefen Wald, und immer geht es mit Geheimnissen zu und mit kleinen Männern, die im Feuer wohnen. Alles wird umgeschmiedet. Nur die Form wandelt sich, nur die Form.

Nun war mein Feuerhaken fertig. Aber früher hat er zu einer Bettstelle gehört. Was kann später noch aus ihm werden? Vielleicht ein Stück Gartengitter oder ein Ring zum Anketten für einen Elefanten im Zoo.

*

Es regnete, und wir gingen in die große Scheune; sie ist nun ganz voll. Ihr Dachgebälk und ihre Wände sind aus Korn. Vor drei Wochen war die Scheune noch hohl und leer. Jetzt ist die Ernte drin. Man steht da, ziemlich klein, und sieht hinauf. Und dann kommt der Augenblick der Erschütterung, ein kleines innerliches Erdbeben: Die Ernte! Das Jahr! Das Korn aus der Erde!

Auf den Kornböden liegt es ausgebreitet, rein und blank. Es riecht etwas säuerlich und etwas süß. Es riecht ahnungsweise nach einem frisch angeschnittenen Brot, wie der Berliner es vom Bäcker kauft. Und er denkt sich nichts weiter dabei.

Im Stall stehen die Kälber. Man hat sich viel zu wenig um sie gekümmert; aber nun ist es zu spät. Das Dasein der Kälber ist sehr behütet. Wenn es draußen zu feucht ist, bleiben sie im Stroh und drängen sich zusammen. Sie kommen nicht heran, wenn man lockt, sondern bleiben auf einen Meter weit stehen und gucken einen an; je kleiner sie sind, um so dümmer gucken sie, und das Gesicht des allerkleinsten scheint „über den höchsten Grad der Erkenntnis durch die Unendlichkeit gegangen zu sein" und nun auf dem Stande der vollkommensten Ahnungslosigkeit, Unschuld und süßen Dummheit wieder angelangt. Und ich sage: „Ade, kleine Kuh! Wir werden uns so nicht wiedersehen, sondern das Jahr vergeht. Kleine Kuh! Ich könnte eine Ansprache an dich richten zum Abschied. Aber ich tue es nicht. — Denn es ist unser Abschied fürs Leben, und der Wagen steht vor dem Tor."



Lustige Ecke



In Verlegenheit.



„Mutter, wenn ich heirate, bekomme ich dann einen Mann wie Vater?"

„Ja, mein Kind!"

„Aber wenn ich mich nicht verheirate, werde ich dann wie Tante Hanne?"

„Ja, mein Kind!"

„Aber, Mutter, was in aller Welt soll ich dann tun?"

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann, T. z o. o., beide in Bromberg